

Sächsische Schulzeitung.

Zugleich

Organ des Allgemeinen Sächsischen Lehrervereins und seiner Zweigvereine.

Herausgegeben zum Besten des Sächsischen Pädagogikvereins.

Eigentum der Herausgeber: Bertels, Beger, Jansky in Dresden.

Wöchentlich 1 Nummer von mindestens 1 Bogen. Preis: Vierteljährlich 2 M., jede einzelne Nummer 20 Pf., Anzeigen und Eingeladte: Die gesp. Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., Literarische Beilagen: 6—12 M., mit Postbeförderung 9 M. mehr. Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Zusendungen werden entweder durch die Post unmittelbar an die Redaktion oder auf dem Wege des Buchhandels durch Julius Klinkhardt in Leipzig erbeten. Die Redaktion verpflichtet sich nicht, eingehende Bücher etc. zur Besprechung zu bringen und nicht beurteilte zurückzusenden. Für die Rubriken „Eingeladte“ und „Anzeigen“ übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit. Von der Gratisbeilage „Deutsche Jugendblätter“ erscheint zweiwöchentlich 1 Nummer von 1 Bogen.

Für unsere Mußestunden.

Von Hugo Möbius.

VI.

(Fortsetzung.)

Aus der ersten Zeit Wagners interessiert nur noch der „Rienzi“, ein außerordentlich frisches, melodienreiches, heute noch wirkungsvolles Werk, von dem allerdings Wagner später gar nichts mehr wissen wollte. Dem Meister der auf das subtilste durchgebildeten Form, dem großen Kontrapunktiker, der vor keinem noch so gewagten Problem der Tonverschlingung zurückschreckte, mußte die etwas grobe Art der musikalischen Freskomalerei, die im „Rienzi“ waltet, ein Greuel sein; solche breite Pinselstriche konnte der musikalische Fein- und Kleinmaler der späteren Epoche kaum noch ertragen. Das Publikum urteilt anders. Es kümmert sich nicht um die psychologischen Vorgänge in des Künstlers Seele; der volkstümliche Zug der Oper spricht an sein Ohr und macht ihm dieses Jugendwerk lieb und wert. Für den Wagnerkenner ist es lehrreich, die Reime und Ansätze zu künftigen melodischen Gestaltungen aus den frischen Rienziweisen herauszuhören. Schon hier treten wahrhafte Goldkörner musikalischer Erfindung hellglänzend zu Tage.

Der Wagner, der von den Herzen der großen Massen Besitz ergreift, ist der der 2. Periode. „Holländer“, „Tannhäuser“, „Lohengrin“ — diese 3 Opern kennt wohl jeder, der überhaupt ein Theaterfreund ist, diese hört man immer und immer wieder an, studiert sie zu Hause am Klaviere durch und läßt immer von neuem den Tonzauber auf sich einströmen, der hier in Noten gebannt ist. Welch ein frisches, quellendes Leben, Welch eine Kraft und Kühnheit, Welch ein süßer Liederzauber, Welch eine Schönheit im Gesange der Menschenstimmen, im Vollklänge des in voller Majestät strahlenden Orchesters ist aber auch hier zu finden! Es giebt wohl keinen ausübenden Künstler, der nicht in diesen Opern gern mitwirkte; denn hier ist nicht bloß alles schön, es ist auch dankbar, und darauf geben die Herren Musici mehr, als wir Laien denken.

Im „Holländer“ fand Wagner bereits ganz neue Ausdrucksmittel. Die chromatische Skala mit ihrer vorzüglichen Eignung zur Charakterisierung nutzt er aufs ausgiebigste aus in dem berühmten Vorspiel, das den Seesturm malt. Welch eine gewaltige, der Natur nahe kommende Wirkung! Volkstüm-

lich, kräftig und einschmeichelnd zugleich klingt das Steuermannslied; ergreifend in ihrer Trauer wirken die Gefänge des Holländers. Rührend ist die hingebende Liebe des Weibes gemalt in Sentas Weisen; unvergleichlich schön wirkt das „Spinnerlied.“ Daß der Meister in seinen späteren Werken noch ganz andere, viel tiefere und mannigfaltigere musikalische Ausdrucksmittel für alle Stimmungen der Menschenseele fand, sagt sich wohl jeder, der Wagners rastloses Weiterstreben, seinen Drang nach innerer Vertiefung kennt. Die Tonsprache der „Nibelungen“ greift vielleicht nicht mit gleicher elementarer Wirkungskraft, aber dafür nachhaltiger und erschütternder an die Seele des Hörers.

Im „Tannhäuser“ ist vor allem die Ouvertüre ein Kunstwerk ersten Ranges. Der Gegensatz des plastischgebildeten „Pilgerchores“ zu den lockenden Sirenengefängen aus dem Venusberge, also der Streit zwischen dem geistlichen und weltlichen Prinzip, ist mit vollendeter Meisterschaft durchgeführt. Die ersten Gefänge Tannhäusers lassen mich ziemlich kühl, das bekannte: „Dir töne Lob!“ nicht ausgeschlossen. In der Schlussszene erhebt sich allerdings Tannhäusers Gesang zu einer Ausdrucksfähigkeit und Größe, wie sie für die Hauptperson einer Oper nötig ist. Diesen Akt muß man in Niemanns unvergleichlicher Darstellung hören und sehen. Sehr sympathisch wirken: die Weisen Wolframs, insbesondere sein berühmtes „Lied an den Abendstern“, die stimmungsvollen Gefänge Elisabeths („Dich, teure Halle, grüß' ich wieder!“ —, das Gebet: „Allmächt'ge Jungfrau, hör' mein Flehen!“), der wunderschöne, sehr glücklich im Volkstone gehaltene Gesang des Hirten: „Frau Holda kam aus dem Berge hervor —“ und das prächtige Septet am Schlusse des 1. Aktes. Ein Meisterstück ersten Ranges ist der vielberufene und viel nachgeahmte Festmarsch in H, der in den neueren Lehrbüchern der Komposition ebenso als Musterstück hingestellt wie im Theater bei jeder Aufführung freudig begrüßt wird. Auch in den übrigen Instrumentalsätzen, wie in dem Bacchanal im 1. Akte, in der Einleitung zum 2. und 3. Akte, zeigt sich die auf ganz neuen Bahnen wandelnde, frei und kühn erfindende und mit sicherer Hand für jede Stimmung die rechten Töne treffende Kunst des großen Meisters.

Im „Lohengrin“ ist es zunächst der dem deutschen Herzen überaus sympathische Stoff, der die Hörer gefangen nimmt. Ob man den magischen Zauber von Wolframs „Parzival“ auf sich wirken läßt oder ob man im „Lohengrin“ sich in das herrliche Bild der Ritterzeit vertieft, die Wirkung ist ziemlich dieselbe;